

## PRO UNDKONTRA Google Street View – braucht es das?

### Wer sich im öffentlichen Raum peinlich aufführt, ist selber schuld

**PRO** «Hätte es Street View schon vor fünf Jahren gegeben, dann hätte ich erholsamere Ferien erlebt. Damals vertraute ich dem Reiseprospekt. Das preislich attraktive Hotel «gleich am Strand» sah auf den Fotos gut aus. Und es lag ja wirklich «gleich am Strand». Nur die vierspurige Strasse befand sich leider noch dazwischen. Heute passiert mir das nicht mehr. Statt auf retuschierte Bilder zu vertrauen, nehme ich dank Street View einen Augenschein. Auf den virtuell begehbaren, rundum drehbaren Stadtansichten sehe ich, was von den Werbesprüchen übrig bleibt.

Dank Street View weiss ich auch schon im Voraus, welche Wohnung zu besichtigen sich überhaupt lohnt. Bei welchem markanten Gebäude ich in der unbekanntesten Stadt links abbiegen muss, um ohne Umweg – und Diskussionen mit der Beifahrerin – nach Hause zu gelangen.

Street View ist nun auch für einige Schweizer Städte verfügbar. Der Dienst wird gut genutzt



Oliver Graf

(Google spricht von markant höheren Zugriffen). Doch er ruft auch Kritiker auf den Plan. «Gefährlich», sagt der kantonale Datenschützer. «Abschalten», fordert der eidgenössische. Denn nicht alle Gesichter der fotografierten Personen sind verfremdet, nicht alle Autokennzeichen unleserlich gemacht. Aber mit Verlaub: Wer sich im öffentlichen Raum – die Fotos wurden auf öffentlichen Strassen aufgenommen – peinlich benimmt, ist selber schuld (und für Kollegen oder seinen Chef bleibt er auch mit verpixeltem Gesicht erkennbar). Und das Auto, das jeden Montag vor dem Bordell steht, wird ohnehin eher von der Ehefrau auf der echten Strasse entdeckt, als dass es vor vier, fünf Monaten zufällig einmal von der Google-Kamera aufgenommen wurde.»

### Ein Spielzeug, das zu viel über unser Privatleben preisgibt

**KONTRA** «Gesichter und Autonummern sind auf Street View unkenntlich gemacht – meistens. Denn ab und zu sind Menschen trotz Bemühungen der Firma Google sichtbar. Und das in den unvoreilhaftesten Situationen. Wer will schon fotografiert werden, wenn er beispielsweise bei Rot über den Fussgängerstreifen geht? Niemand. Es geht auch niemanden etwas an, welche Gartenmöbel auf meiner Terrasse stehen, oder welches Muster meine Bettwäsche hat, die ich dummerweise gerade dann auslüftete, als das Google-Auto durch meine Strasse fuhr.

Vielleicht ist es durch grossen Zufall möglich, dank Street View ein Verbrechen aufzuklären. Aber vielleicht ist es auch dank Street View möglich, ein Verbrechen zu planen. Denn mit dem Angebot kann jeder auf dem PC genau sehen, welches Fenster am Haus das lotterigste ist, und somit das geeignetste, um einzubrechen.



Elisabetta Antonelli

Ganz so schwarz müsste man das virtuelle Flanieren durch die Strassen zwar nicht sehen. Denn immerhin kann ich etwa ein Hotel oder Restaurant anschauen, das ich in meinen Ferien anpeilen möchte. Doch nicht einmal als Touristenführer taugt Street View: Schweizer Innenstädte sind nämlich oft gar nicht abrufbar, da sie Fussgängerzonen sind. Und das Google-Auto konnte diese ja nicht abfahren.

Das Angebot ist ein Spielzeug. Es ist ja lustig, zu sehen, wo ich in Florenz einige Monate wohnte, oder wie mondän oder schäbig die Arbeitskollegen leben. Aber nötig ist es sicher nicht. Den Preis, den wir für den Spass bezahlen, ist zu hoch. Auch wenn ich mich überall benehme – ich will nicht mit dem Unbehagen leben, es könnte von der Google-Kamera festgehalten werden.»



Bis über den Tod hinaus: Der verstorbene Senator Edward Kennedy verlangt die Reform des amerikanischen Gesundheitswesens.

## LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



### Gut Nachricht sollte Weile haben

Vom deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche weiss man, dass dieser sich 1882 einen frühen Vorläufer der Schreibmaschine, eine sogenannte «Schreibkugel», zugelegt hat. Der grosse Denker hat denn auch fleissig getippt, wenn nur einige Wochen lang und auch diese wurden unterbrochen von Reparaturen. Der Apparat – so weiss man aus Nietzsches Aufzeichnungen, und so sieht man es auch seinen Tippübungen an – war so schwer zu bedienen, dass es jeweils nur für kurze Poesie und nicht für ausführliche Abhandlungen reichte. Beinahe wünsche ich mir die Zeit zurück, wo die maschinellen Hilfsmittel zum Schreiben noch Zeit kosteten anstatt sparten. Denn heute leidet die Kommunikation darunter, dass ihre Kanäle zu gut funktionieren.

Was werden da E-Mails verschickt den ganzen Tag: Zuerst flattert eine Einladung zu einer Party in die Mailbox. Fünf Minuten später folgt der Nachtrag zur Einladung zur Party. Eine Viertelstunde später wird eine Korrektur nachgereicht. Bis schliesslich zwei Stunden später die Party abgesagt wird. Und fünf Minuten später werde ich wiederum per Mail aufgefordert, bei einer Doodle-Tabelle im Internet einzutragen, welche Daten für die Party mir denn passen würden. Unterdessen habe ich nicht nur jegliche Lust auf Party eingebüsst, mein Internetanbieter warnt mich zusätzlich, dass meine Mailbox wegen Überlastung demnächst geschlossen werden müsse. Die Warnung erfolgt natürlich per E-Mail. In solchen Momenten, wenn sich der Nervenzusammenbruch mit dem Serverzusammenbruch synchronisiert, überlege ich mir, wie viel praktischer das Leben doch wäre, wenn wir unsere Nachrichten mit Nietzsches unpraktischer Schreibkugel verfassen müssten. Wir würden auf jeden Fall genauer nachdenken und weniger unnötige Nachrichten versenden. Derart entlastet, hätten wir auch wieder Zeit, endlich mal wieder ein gutes Buch zu lesen. Zum Beispiel eines von Nietzsche.

## Wenn der Körperschmuck runzlig wird

Mancherlei Gedanken gehen einem durch den Kopf während der sommerlichen Parade halb nackter Körper. Kunstvolle Federzeichnungen, keltische Symbole und Stacheldrahtmuster zieren Arme, Schulterblätter und andere, nur knapp verborgene Körperteile. Die Tätowierung, ein mit dunkler Tinte in die Haut gestochenes Bekenntnis, einst ein Wahrzeichen für Matrosen oder Sträflinge, ist salonfähig geworden. Längst ist das Tattoo nicht mehr unbedingt ein sakrales oder rituelles Mitgliedszeichen, sondern lediglich ein Modetrend. Einen Vorgeschmack auf die Vielseitigkeit von Körperschmuck hatten wir bereits: Von Zungen-Perforierungen und malträtierten Bauchnabel bis zu den Nadeln durch die Augenbrauenpartie gab es allerlei zu sehen – und zu tuscheln, wo überall sonst am Körper sich die Leute Metallteile ins Fleisch stossen lassen, was sie einfärben oder mit Ringen und Stiften verzieren. Wobei oft die Geschmackssicherheit weder bei den Tattoos noch den Piercings überzeugt. Mir jedenfalls hat nie

eingeleuchtet, warum ein Titanpfeil die Lippen einer Frau durchbohren muss, genauso wenig wie ich einem feuerspeienden Drachenmaul auf dem Rücken eines Mannes etwas abgewinnen konnte. Es lässt sich nur ahnen, wie viele Diskussionen und Machtkämpfe Eltern mit ihrer Nachkommenschaft über Sinn und Unsinn von Piercings und Tätowierungen ausfechten müssen. Tröstlich ist, dass sich die Nadeln und Ringe wieder entfernen lassen.

Lange bleibt hingegen die Tätowierung, nämlich für immer. Wer sich aus lauter Übermut die Initialen der Geliebten eingebrannt hat, wird es vielleicht einst bereuen, ganz besonders, wenn die Geliebte nicht mehr die Geliebte ist. Da sind Engelchen, Schmetterlinge oder Delfine geradezu ideale und unverfängliche Sujets! Fremde Schrift-

zeichen sind problematisch, wenn die Geisteshaltung im Laufe des Lebens ändern sollte. Ein Tattoo ist ein (fast) unwiderrufliches Bekenntnis für das momentane Schönheitsempfinden. Im Hier und Jetzt zu leben, das gehört zur Jugend, der Zeit der Unbeschwertheit und da ist die Zukunft oft noch kein Thema. Zugegeben, ein fantasievolles, perfekt gestochenes Motiv auf praller Haut sieht hübsch aus, mindestens so lange, bis man sich die Tortur vorstellt, welche die Tätowierten dafür über sich ergehen lassen mussten. Für

Menschen ab der Lebensmitte kann ich mir absolut keine passenden Sujets vorstellen. Warum wohl verstecken die in die Jahre gekommenen Tätowierten im Berufsleben gerne ihre furchterregenden Löwenköpfe und schattierten Flammen unter weissen Hemden und dezenten Geschäftsanzügen?

Das Altern ist nicht unbedingt schön. Alles wird schlaffer, manchmal auch der Geist, insbesondere aber die Haut. Ob man nun den Versprechungen der Kosmetikindustrie glaubt oder nicht, die Anti-Falten-Creme mag den Alterungsprozess etwas hinauszögern, doch irgendwann ist trotzdem jeder Körperteil etwas schwabbelig. Und aus der eleganten Blätterranke auf der Wade und dem Geweih auf dem unteren Rücken werden später – so muss man leider vermuten – runzlige, dunkle Flecken. Doch wäre das vielleicht eine künftige Marktlücke: Studios zur Entfernung von Tätowierungen für den Eintritt ins Alterstheim könnten ein lukratives Geschäft werden.

## TRIBÜNE

ELISABETH MOSER  
ÜBER  
TÄTOWIERUNGEN

Inhaberin einer Schreibwerkstatt, wohnt in Winterthur

